

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Erheint an jedem Wochentage
Preis: Bezugspreis: Viertel-
jährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprech-Anschluß Nr. 20.

Nr. 194.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Donnerstag, den 20. August 1914.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20.

71. Jahrgang.

Der Krieg.

Berlin, 17. Aug. (W. T. B.) Das Gefecht bei Hagen war ein Gelegenheitsgefecht. Mehrere feindliche Armeekorps waren in das Ober- und untere Hagen eingedrungen, während unsere dort befindlichen Truppen noch in der Sammlung begriffen waren. Sie haben sich aber ohne Zaudern an und über den Ort auf Belfort zurückgezogen. Danach folgten sie dem Aufmarschbestimmung. Währenddessen hat eine Abteilung aus Straßburg am 17. August eine Schlappe erlitten. Zwei Festungs- und Maschinengewehre waren an diesem Tage im Vogesen-gebiet mit Geschützen und Maschinengewehren aus dem Schirmes vorgegangen. Sie wurden durch die Artilleriefeuer von Donon her überfallen. Die Festungspassstraße sind die Geschütze und Maschinengewehre zerstört und unbrauchbar gemacht worden. Jedenfalls sind sie vom Feinde erbeutet worden, der später auf Schirmes vorging. — Ein bedeutendes Kriegereignis, das keinerlei Einwirkung auf die Operationen hat, aber den Truppen gegen den Feind ein warnendes Beispiel sein soll. Die wieder gesammelten Festungs- und Maschinengewehre haben den Festungsbereich unterfolgt erreicht. Ob bei diesen Vorgängen Verrat der Landes- und Festungstruppen mitgewirkt hat, wird noch festgestellt werden.

Berlin, 17. Aug. Des Geheimnis von dem die Operationen, daß vor Ausbruch des Krieges französische Truppen und vielleicht auch einige Mannschaften nach Hagen entsandt waren, um die belgischen Truppen in der Festungsbauarbeiten zu unterrichten. Die Festungsbauarbeiten waren dagegen nichts anderes als die Festungsbauarbeiten durch Frankreich und Belgien. Die mobilen Regimenter sind schnell handhabbar. Die mobilen Regimenter sind an die Grenze geworfen und auf Lüttich in sechs Friedensbrigaden mit Kavallerie haben Lüttich genommen. Sie wurden sie dort mobil gemacht und erhielten eine weitere Regimenter konnten nachgeschoben werden. Die Regimenter sprachen bei Lüttich von 120.000 Mann, die den Vormarsch wegen Schwierigkeiten in der Festungsbauarbeiten nicht antreten konnten. Sie haben die Pause hatte einen anderen Grund. Jetzt werden die deutsche Aufmarsch. Die Gegner werden ausgerüstet den Vormarsch antreten. Seine Regimenter hat sein Wort gehalten, an die Einnahme von Lüttich keinen Tropfen deutschen Blutes zu lassen. Der Feind kannte unsere schweren Artilleriemittel nicht, daher glaubte er sich in den Forts

sicher. Doch schon die schwächsten Geschütze unserer schweren Artillerie veranlaßten jedes durch sie beschossene Fort nach kürzester Frist zur Uebergabe. Die noch erhaltenen Teile der Befestigung retteten dadurch ihr Leben. Die Forts aber, gegen die unsere schweren Geschütze feuerten, wurden in kürzester Zeit in Trümmerhaufen verwandelt, unter denen die Besatzung begraben wurde. Jetzt werden die Forts wieder zur Verteidigung eingerichtet. Die Festung Lüttich soll den von unseren Gegnern gefassten Plänen nicht mehr dienen, sondern den deutschen Heeren ein Stützpunkt sein. Der Generalquartiermeister v. Stein.

Der Reichskanzler im kaiserlichen Hauptquartier.

Berlin, 18. Aug. Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Jagow, werden nach der „Germania“ an der Seite des Kaisers im Hauptquartier verbleiben. Ebenso wie Fürst Bismarck mit dem Auswärtigen Amt 1866 und 1870/71 dies getan hat. Die Oberleitung der Reichs- und Staatsgeschäfte ruht bis zum Ende des Krieges in den Händen des Staatssekretärs und Staatsministers Dr. De Lbrück, in dem das preussische Staatsministerium seit dem Tode Miquels zum erstenmal wieder einen Vizepräsidenten erhalten hat.

Die Sonne bringt es an den Tag!

Der Krieg, so schreibt man uns, hat unter anderem auch schon manche erfreuliche Nebenerscheinung gebracht und in vielen Fällen der Wahrheit zum Sieg verholfen. Zum Beispiel sendet jetzt eine Firma, die „englischen“ Stahl in Deutschland verkaufte, an ihre Kunden ein Rundschreiben des Inhalts, daß sie mit der Firma in Sheffield, der angebliehen Fabrikantin des Stahles, infolge des Krieges alle Beziehungen abgebrochen habe. Den Stahl, den sie bisher ihren Kunden als „Sheffield-Stahl“ geliefert habe, könne sie aber trotzdem jederzeit weiterliefern, da dieser schon immer deutscher Stahl aus Westfalen gewesen und nur von Sheffield aus berechnet worden sei! — Jetzt werden ja wohl auch bald die „englischen“ Stoffe Farbe bekennen dürfen! (Köln. B.)

Elfässer in Sachsen.

Halle a. S., 18. Aug. Die Regierung kündigt an, daß 10.000 Elfässer, Männer, Frauen und Kinder, welche in Straßburg und Umgebung aus militärischen Rücksichten ausquartiert werden, in den nächsten Tagen in der Provinz Sachsen untergebracht werden sollen. Die Regierung bittet, sie gastfreundlich aufzunehmen, da es sich um treue deutsche Untertanen handelt.

3000 Russen gefangen!

Berlin, 18. Aug. (12 Uhr nachts.) Das General-Kommando des 1. Armeekorps meldet: Bei Stallupönen

fand ein Gefecht statt, wobei Truppenteile des 1. Armeekorps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften, sodas der Sieg erfochten wurde. Mehr als 3000 Gefangene wurden gemacht und 6 Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Viele weitere Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht. (Wolffbüro.)

Verlust eines Unterseebootes.

Berlin, 18. Aug. Der englische Marineminister Churchill hat sogar die Stadt Birmingham beglückwünscht, daß ein Kreuzer ihres Namens den Sieg über unser kleines Unterseeboot errungen und es zum Sinken gebracht habe. Wir beklagen den Verlust von vielleicht 20 tapferen und opfermutigen Seeleuten, aber einen Unlach zum Pessimismus gibt diese Meldung nicht. Wer siegen will, muß auch bereit sein, Opfer zu bringen, und daß dieser Geist in unserer Marine herrscht, hat auch dieser neue Vorstoß bewiesen. Kein englisches Schiff hat sich bisher in deutschen Gewässern gezeigt, während jetzt die zweite Meldung von einer Aktion deutscher Fahrzeuge in englischen Gewässern kommt. Das kann das Vertrauen zur Führung unserer Marine stärken. Neben den Verlusten an Menschenleben hat uns dieses Auftreten der Unterseebootflotte auch Materialschaden gebracht. Natürlich wird man alles tun, diesen möglichst rasch wieder auszugleichen und wie wir hören, sind eine große Anzahl neuer Torpedoboote und Unterseeboote auf den schnell bauenden deutschen Werften in Auftrag gegeben worden. In den letzten Tagen sind auch schon drei neue eben fertig gestellte Unterseeboote zu den bereits beim Ausbruch des Krieges vorhandenen hinzugesetzt und weitere werden folgen.

Eine gerechte Strafe.

Crancburg, 17. Aug. In Bise wurden nach einer Mitteilung des Allgemeinen Handelsblatts in der Nacht zum Sonntag ein deutscher Offizier und ein Unteroffizier von Einwohnern getötet und sechs Mann verwundet. Darauf wurde der noch stehende Rest des durch die früheren Kämpfe schwer mitgenommenen Ortes gestern gänzlich eingeebnet und die männlichen Einwohner nach Nachen gebracht, wo über ihr Schicksal entschieden werden soll.

Das sind unsere Manen!

Ein junger preussischer Offizier berichtet dem „Tgl. f. Lit.“: Ein Man sieht ganz allein auf Posten; sein Pferd hat er in einem Garten stehen. Er hat nur noch fünf Patronen. Da kommt eine russische Kosakenpatrouille von sechs Mann auf ihn zu. Er bleibt ruhig stehen und schießt, abgesehen natürlich. Er schießt den ersten runter, den zweiten, den dritten, den vierten. Die russischen Kerls haben nun bemerkt, daß er nur ein einziger ist. Sie wollten ihn also

Auf noch jemanden wirkt Sonjas eigenartige Schönheit in hohem Maße, wenn auch in negativem Sinne — auf Dr. Roden.

Sobald ihr leichter Trippelschritt draußen vor dem Häuschen hörbar wird, sobald ihr beiteres, etwas spöttisches Lächeln erklingt, sobald das reizende Kaprizienköpfchen zur Türschwelle hereinragt — huscht Verlegenheit über das gute Gesicht des Gelehrten und er nimmt Reißaus.

So ziehen die Tage dahin. Und auch die Wochen. Herabgelunken der Blütenwolle römische Frühling. Der glühendheiße Sommer hält Einzug in die „ewige Stadt“. Zuerst hatte Rinaldo noch manchmal an Iwan Orloffs geheimnisvolle Drohung gedacht — zumal bald nach seiner Unterredung mit ihm aufs neue nachts unter seinem Fenster die seltsame Melodie erkante: der „Todesruf“ — wie der Russe sie nannte. Dann aber wurde alles still, so daß Rinaldo fast beginnt, jene Drohung und alles, was damit zusammenhängt, als einen bösen Traum anzusehen.

Bernardo Morgano, der das Haus seiner Mutter meidet, seit er neulich auf so drastische Weise von Dr. Roden an die Luft befördert war — er hatte bei der Nachricht von der Verlobung seiner Schwester mit „William Rockefeller“ zuerst hell aufgelaucht. Dann bekam er einen wahren Wutausbruch. Schließlich beruhigte er sich. Daß dieses Sich-Beruhigen seinen besonderen Grund hat, ahnt freilich niemand.

Rinaldo selbst denkt kaum mehr an den ihm so unsympathischen Bruder seiner Braut. Bis ihm eines Tages Donna Lucia erregt meldet, ihr Sohn Bernardo wünsche ihn zu sprechen; er liege sich nicht abweisen.

Das Erscheinen des Bankbeamten bringt stets das ganze kleine Haus an der Ponte Molle in Aufregung, da es immer mit etwas Unangenehmem zusammenhängt. So auch heute.

Was kann Bernardo von Signor Rockefeller wollen? Jetzt, so kurz vor der Hochzeit? Und dabei sah er diesmal noch zugeknöpfter aus, als gewöhnlich, während seine grünlichen Augen einen ganz merkwürdigen Ausdruck zeigten — Donna Lucia weiß nicht recht, was es Schadenfreude? Oder Triumph? Oder Haß? Oder alles zusammen? Angstlich lauscht sie eine Zeitlang. Da aber hinter Rinaldos Tür alles still bleibt, zieht sie sich zurück, um an Angelinas Bettchen weiter an Teresitas Aussteuer zu arbeiten. Nicht ahnt sie, welche folgenschwere Unter-

Villa Frascati.

Roman von Erich Hriesen.

(Nachdruck verboten.)

11. Kapitel.

Terestas Brautstand bedeutet für sie eine Zeit ungewissenheit. Rinaldo hat seiner Schwiegermutter ungenügende Sicherheit gewährt, damit sie die Ausstattung nicht noch eine besondere Aufmerksamkeit für seine Braut hat, an dem er sie nicht durch irgendein Versehen in einem Märchen, sagt Teresita dann. Du bist der Märchenprinz, von dem ich in meiner Kindheit träumte, so gut, so erhaben wie sein eigenes Geschlecht. Manchmal denke ich, daß ich wie in einem Märchen bin. Ein solches Glück kann nicht von einem Mädchen kommen. Rinaldo den sinnenden Ausdruck in ihren Augen wahrnimmt und den feuchten Glanz der Augen — dann fällt ihm Iwan Orloffs Wort ein, und er preßt die Zähne fest zusammen. Donna Lucia ist glücklich. Wie hatte sie geahnt, daß ihrer Teresita eine solch glänzende Zukunft bevorsteht. Dr. Roden hat sich an den Gedanken gewöhnt, daß er ein Glück für ihn verloren ist. Er sonnt sich über die merkwürdigerweise nicht an Rinaldos Anblick zu kommen. Die sonst stets Heitere, Zufriedene, die mit dem Gedanken an die glänzende Zukunft in die strahlende Sonne nur silberhelles Lachen und gloden- den Blicken — sie besaß eine merkwürdige Unfähigkeit, ihren Blicken so seltsam forschend den Mann zu betrachten, der sich über ihr Bettchen schielte. Ihm ist, als trüge er eine alte, verstaubte, wenn er die Familie Morgano ganz einhüllend in sich überdeckt.

Das ist das große Volk, so gehen sie in diesen Krieg, dem der größten der Weltgeschichte, den je ein Volk einmal durchkämpfen hatte. — Björnson schließt mit den Worten: „Sagt den Fall, Deutschland und Oesterreich würden verlieren, so wären es England und Frankreich, welche dem Sieger sein Opfer geben würden. Mein Herz blutet.“

Sorgt für arme Familien!

Bei der Zentralstelle des Roten Kreuzes, Abteilung für Kriegswohlfahrtspflege, Berlin, Reichstagsgebäude hat sich ein Ausschuss für Familienfürsorge gebildet, der jetzt einen Aufruf erläßt, in dem es u. a. heißt:

Wenn auch die öffentliche Fürsorge an erster Stelle in diesen schweren Kriegsjahren unseren tapferen Brüdern sein muß, die an den Landesgrenzen mit ihrem Leib und Leben die Heimat verteidigen, so darf doch auch die Lebensfähigkeit im Lande selbst nicht ruhen. Die Notleidenden und Darbenden dürfen nicht der Hilfe und Unterstützung entbehren, die ihnen in Friedenszeiten in so reichem Maße gewährt wurde; im Gegenteil! Sie muß noch erweitert und vermehrt werden, weil dann unsere Brüder vor dem Feinde die Gewißheit haben, daß die von ihnen zurückgelassenen Frauen und Kinder, die täglich des Ernährens beraubt wurden, vor Hunger und Elend bewahrt bleiben. Der Ausschuss wird sich von folgenden Gesichtspunkten leiten lassen: Die Kinderfürsorge wird durch Unterstützung und Erweiterung der Kinderkassen, durch Einrichtung von Beschäftigungs- und Spielstunden für Kinder, deren Väter vor dem Feinde stehen und deren Mütter des Verdienstes halber den Tag über außer dem Hause verbringen müssen, in jeder möglichen Weise zu fördern sein.

Balken, Suppenanstalten sind zu unterhalten und wo noch nicht vorhanden, neu einzurichten. Für die Entlastung der Familien von Siechen, Kranken usw. muß gesorgt werden.

Endlich muß auf die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit sowie von Hilfskräften für den Hausstand hingewirkt werden. Der Aufruf schließt mit dem Hinweis, daß wir mit allen Kräften bemüht sein müssen, daß unsere Tapferen, wenn sie einst mit Gottes Hilfe siegreich aus dem Felde zurückkehren, ihre zurückgelassenen Frauen und Kinder in angemessenen Verhältnissen und ihr Heim in Ordnung finden. Indem wir hierfür sorgen, tragen wir unsere Anteilnahme ab an jene, die ihr Leben für uns einlegen. Die Mittelungen sind an die Zentral-Weilhe- und Ausschussstelle des Roten Kreuzes, Reichstagsgebäude NW 7, Social VI, Berlin, zu richten.

Unsere Marine!

Auslobert die Welt in rotem Brand,
Feinde umtosen das Vaterland!
Feinde im Ost — Feinde im West,
Welcher Haß und russische Pest!
Sollen sich hüten: an mächtigem Damm
Bricht sich der Sturmflut Vogenstamm,
Kommen uns nimmer ins deutsche Revier —
Sind ja nur zweimal so viel wie wir!
Feinde brausen von England her,
Fürchtbar gewappnet durchs nordische Meer;
Kommen in Schwaden, Kiel an Kiel,
Wischen sich tüdlich ins feige Spiel:
Hebt ihr blauen Zungen heraus,
Zeigt, was ihr seid, in Gefahr und Graus!
Sieg muß uns werden dort oder hier —
Sind ja nur zweimal so viel wie wir!

Fritz v. Ostini.

(Aus der Münchener Jugend.)

Abnahme der Kriegsverluste.

(Eine vergleichende Übersicht.)

Der Haß und Hof verläßt, um das Vaterland zu verteidigen, nimmt Abschied nicht nur von Weib und Kind, von Eltern und Geschwistern, sondern er legt auch das Leben ein, das muß so sein. Aber wenn dabei Tränen weinen, so haben sie eine Sprache, die leicht mißverstanden werden kann. Sie riefen nicht aus der Angst vor dem Wiedererlangen, sie beteuern nur die sittliche Pflicht, für eine nationale Aufgabe zu sterben. Kriegsführen ist eine bittere Arbeit. Aber es wäre doch schön, zu glauben, daß in den Krieg ziehen schon ein gleiches werden könne. Dieses Märchen wurde nie verwirklicht. Wie hat es entstehen können? Der moderne Krieg macht sich alle Erzeugnisse der Kultur und Technik zunutze: Eisenbahnen, Automobile, Luftfahrzeuge, drahtlose Fernsprecher. Die Wucht der Geschosse ist ungeheuer gewachsen. Ihre Tragfähigkeit ist gewachsen. Die Kanonen können größere Gebiete durchstreichen. Die Geschwindigkeit, mit der das Geschütz seine Kugeln abgibt, ist die Vergleichs aus aller Zeit hinter sich. Und zu vernichtender Gewalt gekommen, aus der Höhe herab sind die Geschosse in die Heeresmassen zu schleudern. Und dennoch beweisen sie nicht, daß die Wahrscheinlichkeit weiterer Menschenverluste gegeben ist.

In den vollen Kriegen, von denen uns die Geschichte erzählt, war vollständige Vernichtung des Feindes die Regel. Der Kampf hörte — nach einem alten Worte — mit dem Mangel an Kämpfern.

Je feiner die Waffen wurden, um so geringer wurden die Todesfälle. Im Siebenjährigen Krieg, den 17. vom Hundert führen mußte, wird die Verlustziffer auf 10 vom Hundert angegeben. Die blutigen napoleonischen Kriege zeigen schon ein Herabsinken auf 15 vom Hundert. Der Krieg von 1864 hat 8 Prozent, der Krieg von 1866 von 8 Prozent und der Deutsch-Französische Krieg 9,12 vom Hundert. Gewiß sind einzelne Schlachten besonders schlimm, aber die Tatsache ist gewiß, daß die Verlustziffern ein weiteres Sinken erfahren werden. Die unerbittliche Gewalt nicht, wie man glauben sollte. Die Schlachten werden kein Schlachten. Sie wird mehr denn je von der strategischen Begabung der Führer abhängen, die aus dem Siegeswillen der Heere

abundant darf nicht vergessen werden, daß unser Gewehr, obwohl es als Kampfwaffe bleiben wird, nicht mehr als Kampfwaffe gemacht wird. Die moderne Kriegsführung geht darauf aus, den Gegner zu schwächen. Es ist kein Zufall, daß die Zahl der Verwundeten im Verhältnis zu der der Toten günstiger geworden ist. Die Schlachten werden immer nur die Erreichung freier Ziele vor Augen, so weiß er mit seinem höchsten Gut — dem Menschen — zu rechnen. Als es sich um die Eroberung einiger Forts von Vütlich handelte, ordnete Kaiser, der ein Vater seiner Soldaten ist, an, daß die

Serbeischaffung der schweren Festungsgeschütze abgewartet werden soll, die ihr drohendes Werk vollbringen, ohne daß auch nur ein deutscher Krieger gefährdet wird.

Hudem eine Tatsache, die nicht übersehen werden kann: je vielgestaltiger die Waffen geworden sind, um so mehr hat sich die Gefechtsartik den veränderten Verhältnissen angepaßt. Alles den Feind anlockende blinkende Metall ist verschwunden. Der Soldat hebt sich nicht von der Erde ab; im ursprünglichen und im übertragenen Sinne. Die meisten Verletzungen machen zwar kampfunfähig, aber sie sind nicht tödlich! Unser Geschick ist — wenn man so sagen kann — humaner geworden. Seiner Wirkung begnügt unsere moderne Hygiene. Die Keimfreiheit in der Behandlung der Wunden garantiert schnellste Ausheilung. Die gesteigerte Kunst der ersten Verbandanlegung verbietet Entstellungen. Wir wissen, daß die moderne Medizin das Meer der Krüppel nicht mehr duldet.

Das muß dem Volke gesagt werden. Es muß entschlossen sein, sein Leben hingeben zu wollen. Aber in viel weiterem Sinne als einst gilt heute der alte Soldatenvers: Wein nicht Lowise, wisch ab dein Gesicht, denn jede Kugel, die trifft ja nicht.

Emto.

Klar zum Gefecht!

Eine Begegnung mit unseren See-Streitkräften im Mittelmeer.

Von

Lie. Reinhold Wumm, Mitgl. d. Reichstags.

Franke spräche kündeten ganz Deutschland von den Taten des deutschen Mittelmeergeschwaders, das die Truppentransporte von Algier nach Frankreich nach Kräften störte. Sonntag, den 2. August, am Gedächtnistage des Gefechts bei Saabrüden, sah ich den deutschen Panzerkreuzer „Goeben“ im Hafen von Messina liegen, klar zum Gefecht!

Nach Ostafrika wollten wir fahren, die Entwicklung unserer Kolonien mit eigenen Augen zu schauen, seit Monaten eifrig geschäftig, durch literarische Studien das Auge zu schärfen für das, was wir sehen sollten. Jährlich eine Viertelmilliarde Mark beträgt bereits der Gesamt-handel mit unseren Schutzgebieten; über 100 000 schwarze Schüler sind in unseren Missionsschulen. Wir waren herausgefahren, sechs Reichs- und Landtagsabgeordnete, nationale Arbeiterführer, auch Bergnützungsfreisende, mit eigenen Augen den Stand der Dinge zu schauen.

Den 31. Juli war's. Fast Mitternacht. Der staltliche Reichspostdampfer „General“ fährt längst südlich von Kreta. Ein alter Admiral zeigt eben gen Himmel und erklärt denen, die noch nicht die Kabine aufgeschifft hatten, daß man nun gar bald das Kreuz des Südens sehen werde. Da fällt es auf einmal dem Monde ein, sich das schöne Schiff an Bordbord anzusehen, derweil er bisher nur die Steuerbordseite mit seinem wunderbaren Glanz bestrahlt hatte. Die Wachenden wissen, was es zu bedeuten hat. Zugleich fangen die Maschinen an zu lauten wie noch nie. Einige Passagiere wollen hinaus zur Kommandobrücke, den Kapitän Fiedler über den Grund der Wendung zu befragen. Aber an den Treppen stehen, wie aus dem Boden gestampft, Matrosen, jede Annäherung an den Kapitän zu verbieten. Der erprobte Seemann steht die ganze Nacht auf der Kommandobrücke und hat Besseres zu tun, als neugieriger Passagier Lust zum geben. Andern Morgens findet es jeder am Anschlagbrett: „Drohende Kriegsgefahr. Zurück. Das Schiff steht unter Befehl des deutschen Mittelmeergeschwaders.“ — Der Funkpruch der „Goeben“ lenkt auch unser Schiff. Bald ist der Kurs schier westlich, bald schier nördlich... Geht es nach Brindisi? Nach Triest? Nach Neapel? Niemand gibt Auskunft, jeden Augenblick kann ja ein Befehl des Admirals Souchon von der „Goeben“ her eine neue Lage schaffen — und die „Goeben“ selbst empfängt wieder ihre drahtlosen Nachrichten und Befehle von der deutschen drahtlosen Station N. N.

Wird uns eine fremde Macht wegschnappen? Warum sollten die vielen in Malta lagernden Kriegsschiffe nicht das Bedürfnis haben, einen Ausflug zu machen und ein kostbares Andenken vom Ausflug mitzubringen? Oder auch nur unseren Dampfer anhalten und ihn dann recht gründlich untersuchen, bis der Bruch da ist, und damit die Offiziere, die wir an Bord haben, ohne einen Schuß gefangen sind! Denn unsere einzige Kanone an Bord versteht nur Salut zu schießen. Unsere Prismenklärer streifen eifrig den Horizont. Bald fahren wir stundenlang mit abgeblendeten Lichtern, bald mit solcher Anordnung der Lichter, daß wir in der Ferne als harmloses Segelschiff erscheinen.

Sonntag wird's. Schon in der Nacht hat uns die Kunde von der Mobilmachung der deutschen Armee drahtlos erreicht. Der Schiffsgottesdienst wird zum Kriegsgottesdienst und endet mit der Einsegnung derer, die zu den Waffen gerufen sind. Die Sammlung für unsere Krieger gibt reichen Ertrag. Dann landen wir im Hafen von Messina. Da kommt zu dem deutschen Kriegsschiff, das dort schon ankert, ein zweites hinzu. Die „Goeben“ hatte sie uns zur eigenen Sicherheit vor sich her geschickt? Erst sehen wir nur die Schornsteine. Dann gleitet das stolze Schiff näher und näher heran. Wir sind an Deck dicht geschart und nun braust auch schon das „Hurra“ von uns zur „Goeben“ hinüber, dort in der gleichen Weise erwidert. Und „Die Wacht am Rhein“ fangen wir, wie wir sie nie im Leben gelungen.

Schon löst sich eine Flotte von der „Goeben“, und Admiral Souchon fährt zu uns heran, unser Schiff förmlich in Besitz zu nehmen. Der „General“ wird Lazarett-schiff. Eine wahre Lust war es, die strammen Gealten der Matrosen und die straffen, in aller Schlichtheit schmucken Offiziere zu schauen. Da spürte man den Hauch großer Zeit! Und diese Mannschaft ging in den Kampf gegen eine erdrückende Übermacht. Kein Abschied von den Lieben war ihr vergönnt. Aber nichts glänzte auf den Gesichtern als die Freude, daß es nun Ernst ward — so war doch alle die jahrelange Mühe der Vorbereitung nicht umsonst! Das war der Geist, in dem einst am 2. August 1870 unsere Saabrüden Soldaten dem übermächtigen Feinde die Stange hielten, solange nur es möglich war. Mehr noch, das war der Geist der Husaren, die den Lotenkopf an der Stirn tragen, war der Mut von Lakows wilder verwegener Jagd. Als ich von dem Selbennut dieser Schar hörte, die schon am gleichen Abend in See stach, die Truppentransporte von Algier nach Frankreich zu stören, wurde mir das Auge feucht. Ich habe in den letzten Tagen viel Augen vor Freude aufleuchten sehen, daß es in den Kampf für's Vaterland gehe. Aber der schönste Anblick war doch der unserer blauen Jungen im Hafen von Messina. Rings strahlte die Welt von Feinden: nur um so fester strafften sich die Muskeln! Vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich! Das Leben ist der Güter höchstes nicht!

Als ich Berlin verließ, sang mir der Verein deutscher Studenten das Seemannslied von der Flagge schwarz-

weiß-rot. Mir gilt's nicht — ich lehrte heim. Den Sängern gilt's, die gewiß allermeist nun schon hinausgezogen sind. Und den Helmen des Mittelmeergeschwaders gilt es, die nicht einen schwebenden österreichischen Gaien aufsuchten, sondern nach Algiers Küste feuerten, um nach Kräften die heimischen Brüder, das ausrückende Meer, vor Turcos und marokkanischem Gelichter zu bewahren:

Ja, mit den Wogen kämpfend noch
Der sterbende Pilot,
In seiner Rechten hält er noch
Die Fahne schwarz-weiß-rot.

Wie die russische Armee versorgt wird.

Russische Kosaken lagern in den ostpreussischen Grenz-dörfern herum und bieten ihre Pferde für billiges Geld zum Verkauf aus. Russische Deserteure kommen nach Galizien und bitten, ihnen um Gottes willen doch etwas zu essen zu geben. Bei abgerissenen russischen Gefangenen wurden Konservenbüchsen gefunden, die, wenn man sie öffnet, Sand enthalten!

Es ist also in Rußland noch immer so, wie es stets gemeint ist. Hungernde Truppen werden in den Kampf geschickt, und hinter der Front verprassen die Militär-Intendanten und die Generale das Geld. Der japanische Krieg ist dadurch verloren gegangen, daß die Truppen nicht ausgerüstet wurden. Das russische Pulver, die Waffen, die Munition wurden in Chabin an die Chinesen und Chinesen, die mandchurischen Räuber verkauft, und in Chabin entließ eine Fremdenstadt ersten Ranges, in der all die Halbwelt Ostasiens zusammenströmte, in der der Champagner den Kellnern über den Kopf gegossen wurde, in der die Offiziere in einer Nacht Millionen verpielten. Im Jahre 1905 erließ Generalmajor Bartschewski eine Verordnung, über das ganz Chabin lachte: in Betracht, daß die Spielverluste der Intendantenbeamten auf sehr hohe Summen gestiegen seien, mache er keine Unter-gaben gerecht und vorsichtig auf diese Ereignisse aufmerksam und schlage vor — keine hohen Summen zu legen!

General Koslow erhielt den Auftrag, in Riga bei einer großen Konservenfabrik drei bis vier Millionen Büchsen zu bestellen. Die Bestellung wurde davon abhängig gemacht, daß der Fabrikant 1 bis 1 1/2 Kopfen pro Stück an Koslow abliefern, also ein Geschäftchen von 1/2 bis 1/2 Million Rubel. Die Briefe sind vorhanden, die in dieser Angelegenheit gewechselt wurden. Als es herauskam, ließ General Koslow zu seinen Vorgesetzten, den General Roskowsky, weinte, küßte ihm die Hände... „und da habe ich ihm verziehen“, berichtet Roskowsky.

Nach der Mandchurei sollten Stiefel geliefert werden, 78 205 Paar; es waren zum Teil alte Stiefel aus Kanada bezogen worden. Die Stiefel waren 1 1/2 Zoll zu breit, oder 1 Zoll zu schmal, das Leder war eingetrocknet und wie Holz geworden, größtenteils durch Nässe verdorben, es platze und spaltete sich „wie Mist“; die Fäden der Nähte waren verfault, die Sohlen aus mehreren Schichten gelben Leders zusammengelagert, so daß die Nägel durch-lamen. Damit sollten die russischen Soldaten marschieren.

Für den strengen Winter jener Gegenden waren Pelze bestellt worden. In einem Ballen waren die Schaf-pelze zu kurz, so daß sie nur als Halbpelze bezeichnet werden konnten, genäht waren sie aus schmutzigen, schlecht gegerbten Fellen, sie sahen aber wenigstens Kleidungs-stücken ähnlich. In einem andern Ballen hatten die Pelze pärtliche Wolle, waren aber „mit heißer Nadel“, also grundschlecht genäht, einige mit Schorf bedeckt; der Arzt erklärte sie für leuchtverderblich.

Während vor der Front die Soldaten hungerten, denn die Vorräte der Mandchurei waren bald aus-geraubt, richtete General Sewakow auf den Angara-sein in der Nähe von Irkutsk richtige Viehmastanstalten ein. Das aus der Mongolei herbeigeholte Vieh wurde hier unter Aufsicht eines Hauptmanns von kommandierten Soldaten gehütet, und wenn das Vieh schlachtreif war, so gab es einen lebhaften Handel. General Chlunowski ließ durch Offiziere und Soldaten am Baikalsee Holz fällen und verkaufte es zum Lazarettbau durch Mittelsmänner an die Armeeführung.

Alle diese Dinge und tausend andere sind festgestellt worden. Die angelegene Zeitung „Ruf“ machte es sich jahrelang zur Aufgabe, gegen die vielen verräterischen Schwindler zu kämpfen. Das ist in Rußland eine selbst-mörderische Aufgabe. Ein paar Generale sind bestraft worden, das waren Unschuldige, die sich unliebsam gemacht hatten. Die übrigen hatten hohe Orden und Verwaltungsstellen erhalten, in Anerkennung von Vassentaten, die nie stattgefunden hatten. Schließlich nahmen die Enthüllungen eine so große Ausdehnung an, und es kamen immer höhere und höhere Würdenträger in Frage... Das Ende war, daß der Zar die ganze Geschichte niederschlug!

Soll ein Volk will sich eine Vormundschaft über andere Nationen anmaßen, und sich eine Gesellschaft wagt es, mit uns einen Krieg anzufangen! Nicht einmal die fürchtbare Niederlage in Ostasien hat genügt, das russische Gewissen zu wecken. Es fehlt gewiß nicht an Leuten, die das Unheil erkennen, aber diese sind verfolgt und unterdrückt worden. Ob das Unglück, das jetzt dem russischen Reiche bevorsteht, besser einwirken wird, scheint nach den bisherigen Erfahrungen fraglich.

Aus Nah und Fern.

Serbom, den 19. August.

* Verwundete zuge werden auf der hiesigen Station 5-6 Stunden vor ihrem Eintreffen gemeldet. Die hiesige freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz wird dann ihre Mannschaften durch ein Horn-signal zusammenschicken und zwar am Tage sowohl wie in der Nacht. Das Signal ist ein anderes, wie das beim Ausbruch eines Brandes und braucht die Ein-wohnerschaft nicht unnötig sich ängstigen.

* Als Aussteller der Wiesener Gewerbeausstellung erhielt Möbelfabrikant W. Heckenroth von hier die silberne Medaille der Stadt Gießen und die silberne Ausstellungsmedaille.

* (Außergerichtliche Zahlungsfristen.) Die Handwerkskammer zu Wiesbaden schreibt: Durch Bundesratsverordnung sind die Gerichte ermächtigt, in der Regel dem eingeklagten Schuldner im Urteil eine Zahlungsfrist von bis zu drei Monaten zu bewilligen, wenn die Forderung vor dem 31. Juli entstanden ist. Diese Zahlungsfrist setzt also voraus, daß der Schuldner zunächst ein gerichtliches Verfahren und Urteil über sich ergehen lassen muß, ehe er Zahlungsfrist erlangt. Das ist doppelt drückend, weil es

lospielig ist, Ansehen und Kreditfähigkeit des Schuldners schädigt und außerdem die Berichte, die ja doch auch während des Krieges nur schwach besetzt sind, ungebührlich belastet. Es ist deshalb auf die Herbeiführung außergerichtlicher Zahlungsfristen besonderer Wert zu legen. Man darf erwarten, daß die Gläubiger in der Regel dafür zu haben sein werden, nicht nur, weil sie andernfalls die Kosten riskieren und doch Frist gewähren müssen, sondern auch weil sie in den gegenwärtigen schweren Zeiten ihren Schuldner nicht ohne Not hart werden behandeln wollen. Wo diese außergerichtlichen Zahlungsfristen nicht kurzerhand unter den Beteiligten vereinbart werden können, stellt die Handwerkskammer ihre Vermittlung zur Verfügung. Für den Stadtkreis Frankfurt a. M. hat sie bei ihrer Abteilung „Handwerksamt“, Zeit 66, eine Vermittlungsstelle errichtet, während für Wiesbaden und Umgebung diese Vermittlungsstelle sich bei dem „Handwerksamt“ zu Wiesbaden, Hermannstr. 13, befindet. Für alle übrigen Teile des Regierungsbezirks Wiesbaden befindet sich diese Vermittlungsstelle bei der Handwerkskammer selbst zu Wiesbaden, Adelhaidstraße 13.

* Nunmehr kann auch Schülern, die erst seit Ostern 1914 der Untersekunda einer neunklassigen höheren Lehranstalt angehören, durch Beschluß des Lehrerkollegiums ein Zeugnis für die Reife von Obersekunda erteilt werden, für den Fall, daß sie das 17. Lebensjahr vollendet haben und in den Heeresdienst eintreten. Den danach ausgestellten Zeugnissen wird die Bedeutung gültiger Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst zuerkannt.

Dillenburg. Für Dillenburg ist die Errichtung eines Reservelazarets befohlen worden. Die Geschäftsräume befinden sich z. Bt. im Kurhaus.

Montabaur. Da mehrere Lehrer zur Fahne eingezogen sind, kann der Unterricht in der Präparanden-Anstalt einwillen noch nicht beginnen.

Bad Homburg. Die Meldungen für die Einquartierung der Meher sind jetzt, wohl infolge der auf Mt. 2 erhöhten Verpflegungssätze, so zahlreich eingelaufen, daß der Bedarf vollständig gedeckt ist und Zwangseinquartierungen nicht notwendig sind. Homburg erhält ungefähr zwei Drittel, Kirchorf ein Drittel der Einquartierung.

Frankfurt, 18. August. Die einmütige Brandmarlung der mit den hier gefangen gehaltenen Franzosen liebäuzelnden Frankfurter Weiber durch die hiesige Presse und die Bürgerschaft hat es noch nicht vermocht, diese fittlich entarteten Töchter unseres Volkes von ihrem schamlosen Tun abzuhalten. Denn als in der Nacht zum Samstag die Franzosen zu ihrem Weitertransport nach dem Bahnhof gebracht wurden, gaben Duzende dieser Weiber ihnen das Geleit, warfen ihnen — Aufhändchen und Blumen zu und suchten ihnen Leckerbissen zuzuführen. Glücklicherweise gerieten die Weiber vor dem Bahnhof in die richtige Schmeide; denn derbe Soldaten- und Arbeiterhäufte gaben ihnen hier einen Denktzettel, der nicht von schlechten Eltern war. Diese erbärmlichen Vorgänge haben nun zur Folge gehabt, daß ein weiterer hier eingetroffener Gefangenentransport direkt nach dem Osthafengelände geführt wurde und hier in einem entlegenen städtischen Gutshofe Unterkunft fand. Außerdem hat das Generalkommando die Polizei beauftragt, bei Wiederholungen derartiger Pervertitäten die Weiber ohne Umstände zu verhaften und ihre Namen samt Wohnung durch öffentlichen Anschlag bekannt zu geben. Die Einführung der mittelalterlichen Prangergerichte wäre hier mehr am Platze als papierne Anschläge.

Frankfurt. In der Person des Kaufmanns Hans Beer aus Groß-Habsdorf wurde auf frischer Tat der Schwindler verhaftet, der in Offenbacher und hiesigen Postämtern Personen, die Papiergeld gegen Münzgeld einwechseln wollten, eine Rolle mit einem Stück Eisen gab.

Wiesbaden, 18. Aug. Auf dem Bahnhof Viebrich Ost wurden gestern Abend zwei Angehörige eines Roten Landsturmbataillons, die gerade von der Wache abgelöst wurden und noch dem Wachtlokal auf dem Bahnhof marschieren wollten, von einer Rangiermaschine erfaßt. Der eine, Vater von fünf Kindern, war sofort tot, der andere wurde schwer verletzt.

Wiesbaden. Die hiesigen Schulkleute, die im Besitze russischer Orden und Ehrenzeichen sind, haben diese dem Roten Kreuz zum Einschmelzen übergeben.

Braubach. In einem hiesigen feinen Gasthaus ist seit Ausbruch des Krieges jedes Fremdwort strafbar. Wer von den Gästen, einschließlich den Angehörigen des Gasthofes ein Fremdwort, d. h. ein französisches gebraucht, muß 10 Pfg. für jeden Einzelfall in die Unterstützungsbüchse für unsere Krieger bezahlen.

Weydorf, 15. Aug. Alle sieben Söhne der Familie Schneider hier selbst sind ins Feld gerufen.

Nikolai, 18. Aug. (W. T. B.) Dem Gastwirt Nikolai aus Kocsem, dessen Unschuld an dem Vergehen, dessen man ihn bezichtigte, sich herausgestellt hat, ist zugesichert worden, daß ihm der durch die Untersuchungshaft erlittene Schaden ersetzt werden solle.

Jena, 17. Aug. In einer hiesigen Bank erschien eine ältere Dame, die eine verschürzte Schachtel mit der Aufschrift „Für das Rote Kreuz“ abgab. Ihren Namen zu nennen, weigerte sie sich. Bei der Öffnung der Schachtel wurden folgende Gegenstände gefunden: ein silbernes Armband mit zwei Anhängseln, ein silbernes Medaillon mit Kette, eine Granatbrotsche, zwei silberne Broschen, eine goldene Brosche, fünf goldene Ringe, sieben Türkise. Diese hochherzige Gabe macht der deutschen Frau, die offenbar Barmittel nicht besaß, alle Ehre.

Berlin. Mit einem wahrhaft rührenden Eifer hat sich in einer größeren Zahl von Berliner Speisehäusern der Patriotismus der Speisekarten angenommen und sie einer Sprachreinigung im nationalen Sinne unterzogen. Hätte man diesen Eifer etwas früher bewährt, so hätte es auch nichts geschadet, aber ein gutes Ding kommt niemals zu spät. Auf einmal scheint es dem heutigen Berliner unwürdig, seinen Magen mit ausländisch betitelten Gerichten anzufüllen, während unsere Soldaten gegen drei fremde Mächte im

Felde stehen. Russische Eier vor allem sind außerordentlich unbeliebt, schleunigst hat man sie in Eier mit Tunke verwandelt. Das Jilet à la Westminster kann sicherlich nur gewinnen, seitdem es in deutsche Lendenschnitte veruandelt ist; die Hauptsache ist, daß wir es noch haben, ja daß sogar die Wahrscheinlichkeit besteht, daß es den Herren Engländern eher ausgehen wird als uns. Das Kumpsteal hat sich in einigen streng nationalen Gasthäusern die Umwandlung in ein Kumpstüd gefallen lassen müssen.

Stettin. Bismarcks jugendlicher Enkel Graf Nikolaus v. Bismarck ist, wie aus Barzin berichtet wird, als Freiwilliger eingetreten.

Von der Wasserlaute. Die „Köln. Ztg.“ meldet: Von unserer Nordseeküste erhielt ein hiesiger Bürger von einem Verwandten, der enge Beziehungen zur Matrosen- und Küstenbevölkerung unterhält, einen Brief, aus dem folgende bemerkenswerte Stelle wiedergegeben wird: Vor den Briten ist uns hier an der Wasserlaute nicht bange. Sie haben anscheinend nicht einmal genügend Leute für ihre Schiffe. Unseren Fischdampfermatrosen haben sie noch kürzlich 40 Pfund Sterling, d. i. 800 Mark pro Monat, geboten, wenn sie sofort in englische Dienste treten. Sie haben den Engländern aber etwas gepiffen.

Sippersfeld (Rheinpfalz). Nicht weniger als zehn Söhne im Felde hat die Familie Matheis.

Augsburg, 18. Aug. Bei Zuchering entlud sich das Gewehr einer Bahnschutzwache. Ein Sjähriges und ein 15jähriges Mädchen wurden getötet.

○ Eine Geschichte von Moltke erzählt Frau v. Hegermann-Lindencrone, die Gattin des früheren dänischen Gesandten in Berlin, in ihren Erinnerungen gelegentlich eines Besuches bei einem Großherzog. Moltke dachte natürlich, da er alle großen Orden und Ehrenzeichen der deutschen Staaten hatte, er besäße auch den Hauptorden dieses Hofes. Als er sich daher zu seinem Besuch bei dem Großherzog rüstete, sagte er zu seinem Diener: „Vergiß mir nur nicht, den richtigen Orden anzustechen.“ Der Diener sah sämtliche Orden seines Herrn durch, konnte aber diesen nicht finden, und da er annahm, er müßte ihn wohl verlegt haben, kaufte er einfach den großherzoglichen Orden und legte ihn einfach in den Koffer. Als Moltke seine Uniform anzog, blickte er auf die Brust und war befriedigt, den Orden an Ort und Stelle zu finden. Der Augenblick der Audienz war gekommen. Moltke betrat den Audienzsaal und zu seiner höchsten Bewunderung sah er den Großherzog eintreten mit einem Etui in der Hand, in dem sich der Orden befand, den er schon an der Brust trug. Der Fürst hatte sich Vorwürfe gemacht, daß er dem großen Feldherrn die Dekoration nicht bereits früher verliehen habe, und wollte sie ihm nun sogleich an den Rock heften. Man stelle sich seine Ueberraschung vor, da er ihn schon an Ort und Stelle fand!

Ein Moltkewort für die Ungeduldigen. Diesenigen, die vielleicht die Schwelgsamkeit der militärischen Behörden nicht recht zu würdigen wissen, seien an ein Wort aus berufenem Munde erinnert. Man erfährt aber auch gar nichts, beklagte sich einmal einer der Kriegsgäste im Felzuge 1866 bei Moltke, der darauf lächelnd erwiderte: „Ich danke Ihnen namens meiner Offiziere; es ist das beste Kompliment, das dem Generalstabe gemacht werden kann.“

Sprecht Deutsch!

Auf, auf, du tapfres Deutschland!
Rehr mit dem Hesen aus,
Und wirf die welschen Broder
Mit fester Hand hinaus!
In solchen heil'gen Zeiten
Klingt das „Adieu“ wie Spott,
So spricht kein rechter Deutscher,
Der Deutsche sagt: „Mit Gott!“

Die Brüderlichkeit zwischen Heer und Flotte. Schreibt da von der Nordsee ein Maschinenmaat seinem Hamburger Quartiergeber, voll Dank für die gesundene Aufnahme, die er ihm darauf, sich mit den Engländern zu messen. Aber die ihm, dem Schreiber, versprochenen Liebesgaben möchte der Gastgeber doch lieber „unseren Kameraden von der Landarmee zuwenden“. Denn sie an Bord wären so reichlich und gut verpflegt, daß sie nichts auszuheben hätten. Das ist der Geist echter Kameradschaft!

□ Seid sparsam mit Arzneien! Der wirtschaftliche Aufschwung, den Deutschland unter der Friedensherrschaft unseres Kaisers genommen, hat uns dahin verführen können, daß wir es verlernt haben, ängstlich auf jeden Biennig zu schauen. Wir gingen nicht immer sparsam um. Besonders leicht aber verfahren wir mit den Arzneien. Unsere soziale Gesetzgebung, die fast alle werktätigen Stände gegen Krankheit und Beschädigung schützt, hat fraglos zu einem Mehrverbrauch von Heilmitteln geführt. Es ist kein Märchen, daß Ärzte wiederholt ganze Batterien von halbvollen Medizinflaschen bei ihren Kranken vorfinden. Das war schon in Friedenszeiten ein Unrecht. Jetzt aber ist es ein Verbrechen! Ein großer Teil unserer Heilmittel kommt aus überseeischen Drogen. Viele müssen maschinell hergestellt werden. Da aber unsere Fabriken ihre Arbeiter ins Feld geschickt haben und die Einfuhr stoppt, ist Sparsamkeit geboten. Wir sind nicht in Rot. Das ist außer Frage. Und unsere Heilmittelhersteller sind selbst auf einen langen Krieg gerüstet. Aber zur Verschwendung ist jetzt keine Zeit. Vor allem seien wir mit dem Verbrauch vorsichtig. Die alten guten Leinwandlappen und die Binden aus alten Hemden sind bei uns ganz aus dem Gebrauch gekommen. Mit Unrecht. Ist das Hemdtuch gelocht und gewaschen, so entspricht es allen Anforderungen, die die Gesundheitspflege stellt. Ebenso kann man alte Binden wieder verwenden, wenn man nur die geringe Mühe nicht scheut, sie zu waschen. Dieses aber muß uns allen vor Augen stehen: All unser Dreck gehört in erster Reihe unsern Soldaten. Sie bieten dem Feinde ihre Brust. Sie dürfen in der Verwundung nicht leiden. Gewiß, auch die Zurückbleibenden haben Anspruch auf Versorgung mit Heilmitteln. Dem Kranken soll nichts mangeln. Aber die Wehleidigkeit ist einer Seidenszeit unwürdig.

Weilburger Wetterdienst.

Aussichten für Donnerstag: Zeitweise wolfig, nur vereinzelt leichte Regenfälle, ein wenig kühler

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Beck.

Auskunft

über im Felde stehende Nassauische Soldaten.

In Wiesbaden hat sich ein Ausschuß gebildet, um alle persönlichen Nachrichten über im Felde stehende Nassauische Soldaten zu sammeln und an die Angehörigen weiter zu geben.

Es gilt die langen bangen Stunden abzukürzen, die unausbleiblich kommen werden, besonders nach größeren kriegerischen Ereignissen.

Jeder, der einen Angehörigen im Felde sehen hat, sende unverzüglich dessen genauen Namen unter Angabe des Truppenteils, sowie seine eigene genaue Adresse an die

Auskunft über im Felde stehende Nassauische Soldaten zu Wiesbaden, Friedrichstraße 35.

Jeder Soldat, der über einen bekannten Kameraden etwas erfährt, teile nach Haus mit, was er erfahren hat. Wir werden in Kürze Postkarten mit der aufgedruckten Adresse der

Auskunft über im Felde stehende Nassauische Soldaten zu Wiesbaden, Friedrichstraße 35

zur Verteilung bringen. Diese sollen möglichst allen Sendungen an Soldaten beigelegt werden, damit diese sie auch zu direkten Mitteilungen an den Ausschuß benutzen können.

Jeder Zurückgebliebene, der einen Brief mit Mitteilungen über einen Soldaten erhält, sende den Brief an die

Auskunft über im Felde stehende Nassauische Soldaten zu Wiesbaden, Friedrichstraße 35.

Der Brief wird aufgehoben und auf Wunsch zurückgegeben.

Der Ausschuß wird ein ständiges Büro in Wiesbaden, Friedrichstraße 35, unterhalten, welches zu jeder Zeit für Nachfragende geöffnet ist.

Wiesbaden, den 10. August 1914.

Dr. med. M. Berlein, Sanitätsrat, H. Becker, Banddirektor, G. Hirsch, Direktor des Vorkursvereins, W. Goltermann, Regierungs- und Baurat, Josef N. A. Dupfeld, Rentier, G. Kullmann, Justizrat, Dr. med. S. Lande, L. Pappe, Geh. Kommerzienrat, G. v. Lyuder, Kontre-Admiral i. R., D. Nowak, Bankdirektor, Orst. Stadt, Hofbuchhändler, B. Strauß, Rentant, Ph. Sulzer, Rentier, H. Weesenmeyer, Pfarrer, A. Wolff, Architekt.

Wovon man spricht!

„Kornblume“

die neue 7 Pfg.-Kaiser-Zigarre

ist für Qualitätsraucher unschätzbar.

Fast überall erhältlich.

Engros-Verkauf durch

Franz Henrich, Dillenburg,
Zigarren-Großhandlung.

Karten von Kriegsschauplätzen

treffen in den nächsten Tagen ein. Wegen starker Nachfrage empfiehlt sich Vorausbestellung.

Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins Herborn.

Jängervereinigung Herborn.

Wir laden unsere aktiven Mitglieder zu einer Besprechung auf Donnerstag, den 20. d. Mts., abends 9 Uhr in das Vereinslokal ein.

Der Vorstand.

Wasche mit
Henkel's
Bleich-Soda.

Farbe zu Hause
Einfach Praktisch
nur mit echten
Heilmann's Farben

NAGUT
Geflügelfutter zur Erzielung ungläublich vieler Eier, auch ohne freien Auslauf, sowie
Kückenfutter
empfehlen
Reinh. Müller, Burg.

Schwemsteinfabrik, alt. aus. Spezial liefert billigt Ia. Steine, Zement, Zementziegel. Vll. Kies, Reusen
3-Zimmerwohnung
mit Küche und 2 Bädern und Gartenanteil zu vermieten.
H. Himmelreich, Herborn.

Schöne, zarte
Stangenbohnen
empfehlen
Gärtnerei Heil, Herborn.

Sirchliche Nachrichten.
Herborn:
Mittwoch, den 19. August:
Abends 9 Uhr 10 Min. in der Kirche: Andacht. Lied: 200.
Um 9 Uhr wird mit einer Glocke ein Zeichen gegeben.